Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Freitag 10. August 1827. Nr. 64.

Animadversiones quaedam in Jacobi vaticinium, Genes. XLIX., quas pro gradu Licentiati in theologia rite et legitime assequendo scripsit *Joh. Jac. Staehelin,* Phil. Doct. Basileae, in libraria Schweighauseriana. 31 S. 4.

Einen vollständigen Commentar über das schwierige Capitel, Gen. XLIX., verspricht der Titel nicht; darum haben wir, obwohl manches nicht Unbedeutende ganz übergangen worden und auf das eigentliche Grammatische die Aufmerksamkeit gar nicht hingelenkt ist, mit Dank das Gute aufzunehmen, was sich unter dem hier Gegebenen befindet. Dieß besteht nun fast ausschließlich in den Beispielen aus mehreren arabischen Dichtern, welche zur Erläuterung mehrerer Ausdrücke und Ideen unseres Textes in reicher Fülle beigebracht worden sind, und die Belesenheit des Verf. in den neuesten arabischen Grammatiken und Chrestomathieen beurkunden. Da jedoch viele derselben zur Erklärung keineswegs nöthig sind, indem sie nur ganz bekannte Dinge mit arabischen Worten aussprechen, oft aber mehrere zusammengestellte blos den nämlichen Gedanken wiederholen, so scheint eben die Darlegung seiner Belesenheit Zweck des Hrn. St. dabei gewesen sein, und es wäre zu wünschen, daß er auf eine wichtigere Seite der Interpretation diesen hier zuweilen verschwendeten Fleiß gewendet hätte; denn in Hinsicht des richtigen Urtheils zeigt sich der Verf. desto schwächer, und mit so vieler Freude Rec. diese Schrift in die Hand nahm, weil er Etwas für den Commentar über den Pentateuch, an welchem er arbeitet, darin zu finden hoffte, so wenig hat er doch daraus benutzen können, und so wenig Interesse für diese Schrift kann er auch bei den Lesern zu erwecken hoffen.

Der Verf. glaubt, Gen. XLIX. mit eben der Sicherheit dem Patriarchen Jacob zuschreiben zu dürfen, wie Deut. XXXIII. dem Moses, und hofft davon (S. 2) auch diejenigen Gelehrten überzeugen zu können, »qui plurima in Genesis libro narrata, fabulosa putant,« weil sie doch zugeben müßten, daß Abraham, Isaak und Jacob historische Personen seien. Das ist, als sagte man: Wer eingesteht, daß der Herzog von Friedland eine historische Person ist, muß auch einsehen, daß er die Reden wirklich gehalten hat, welche Schiller ihm in seinem Wallenstein in den Mund legt. Denn nach des Rec. Erachten kann es in Beziehung auf die Genesis nur zwei Classen consequenter Interpreten geben: die einen nehmen an, das Buch enthalte lauter beglaubigte Geschichte; denen braucht man nicht erst zu beweisen, daß Jacob Gen. XLIX. selbst gesprochen habe, denn es steht ausdrücklich da; die anderen sind überzeugt, das Buch enthalte lauter, zum Theil aus Volkssagen hervorgegangene Dichtungen, und diesen kann man gar nicht beweisen, daß Genes. XLIX. von Jacob herrühre, weil die Patriarchen ihnen, wie sie hier erscheinen, durchaus nicht historische Personen sind. Höchstens würden sie zugeben dürfen, Jacob könne so gesprochen haben, wenn nicht zu viele innere Gründe dagegen wären. Dahin gehört sogleich, was Hr. St. ganz mit Stillschweigen übergeht, die ausdrückliche Erklärung des Sammlers der Genesis, daß diese Segensprüche nicht auf die Söhne Jacobs als Individuen, sondern auf die von ihnen herkommenden zwölf Stämme sich beziehen; V. 28. כָּל־אֵלֶּה שִׁבְטֵי יִשְׂרָאֵל שְׁנֵים עָשָׂר. Folgen wir nun in einigen wichtigeren Punkten dem Verf. bei seiner Auslegung.

V. 3. Bei פַּחַז will der Verf. ein suff. 2 sing. supplirt haben, beruft sich dabei auf Gesenius Lehrgeb. S. 734 und citirt als Beispiel Ps. 2, 12., wo allerdings דֶּרֶךְ für דַּרְכְּכֶם, aber auch als accus. absol. genommen werden kann. Richtiger wäre aber auf Lehrgeb. S. 725, 726 verwiesen, wo viele Beispiele angeführt werden, daß, besonders in der Poesie, das subst. verbale anstatt des verbi finiti steht, hier also פַּחַז für פָּחַזְתָּ, wozu wir noch aus der Prosa unseres Buches fügen: Genes. XXX, 37.: er schälte ab (וַיְפַצֵּל) indem er entblöſ'te (מַחְשֹׂף, ein nom. verbale). Die falsche Beziehung des verb. פָּחַז auf einen überströmenden Fluß, da es doch eigentlich das Ueberwallen des siedenden Wassers bezeichnet, verleitet den Verf. S. 4 eine Beschreibung einer Ueberschwemmung aus Amrulkeisi nach Hengstenberg abzuschreiben. אַל־תּוֹתַר soll nicht nach dem Wortsinne heißen: „du sollst keinen Vorzug (der Erstgeburt) haben,“ sondern als Litotes bedeuten: sei verflucht! und doch wird durch diesen Fluch gerade dem Erstgeborenen das Recht der Herrschaft über seine Brüder und der Anführung derselben genommen, was der Dichter nachher dem Juda (V. 8 ff.), nach Hrn. St's. eigenem Zugeständnisse, zuertheilt. Daß der Vater Jacob so nicht reden konnte, geht allein schon aus dem Umstande hervor, daß sein Zorn blos auf die, nur bei dem Verf. der Elohimurkunde vorkommende Mythe (Gen. XXXV, 22.) sich bezieht, Ruben habe das Kebsweib Bilha beschlafen; mit dem historischen Werthe dieser Angabe muß auch der dieser Beziehung wegfallen.

Bei den Worten, V. 7: „Ich will sie (Simeon und Levi) vertheilen in Jacob, sie zerstreuen in Israel!“ welche ganz in dem prophetischen Tone ausgedrückt sind, als wenn Jehova, in dessen Namen ein Prophet redete, dieß thun wollte, da der Vater Jacob es doch unmöglich thun konnte, findet Hr. St. es gar nicht unwahrscheinlich, daß Jacob hier so rede, als wenn Jacob und Israel schon Collectiv-

namen des von ihm abstammenden Volkes wären, und daß er V. 16. Stämme Israels erwähne, „weil er schon eine zahlreiche Nachkommenschaft habe vorhersehen können." Daß hier an veste Wohnsitze, die dem Nomadenfürsten doch gar nicht in den Sinn kommen konnten, gedacht ist, fällt Hrn. St. nicht ein, und so wissen wir gegen seinen starken Glauben keine Gründe aufzubringen. Anstatt die Aufklärung, welche der Vf. hier über die Geschichte des St. Simeon zu geben meint, weiter zu bestreiten, geben wir lieber kurz unsere Ansicht. Der Stamm Simeon, welcher nicht von bedeutender Größe war, erhielt seinen Antheil vom Lande Canaan nicht abgesondert, wie die übrigen Stämme, sondern in dem Antheile Juda's zwischen den Besitzungen desselben zerstreut, westlich vom Mittelmeere, nördlich und östlich von Juda, südlich von Aegypten begränzt (Jos. 19, 1 — 9.); der Stamm Levi aber hatte noch weniger einen zusammenhängenden Ländertheil, sondern blos einzele Städte, und zwar, nach Jos. 21 (bes. V. 41.), deren 48 durch alle Stämme zerstreut. Diese Einrichtungen, welche das Buch Josua wieder dem Josua zuschreibt, ohne Jacobs Fluch dabei zu erwähnen, und welche man sich ganz natürlich so erklären kann, daß der Stamm Simeon sich mit Juda verbunden hatte und sich daher neben ihm niederließ, daß aber der Stamm Levi sich in lauter Städte vertheilte, weil er unter seinem Oberhaupte, dem Hohenpriester, die übrigen Stämme beherrschen wollte, was erst nach der unruhigen Zeit der Richter, unter Eli und Samuel, sich ausbildete und zum Theil gelang, an der Errichtung des Königthums unter Saul aber schon scheiterte, und nur dazu diente, die Leviten zu schwächen, bis unter Josia das sogenannte mosaische Gesetzbuch zum Vorscheine gebracht wurde (2 Reg. XXIII.), welches die hierarchische Macht aufs Neue begründete und sehr erweiterte; — dieses Alles leitet unser Dichter von einer Anordnung Jacobs ab, und es ist daraus zu schließen, daß er vor Josia's Zeit geschrieben habe, als die Zerstreuung der Leviten noch für ein Unglück angesehen werden konnte, wie sie in dem, sicherlich erst im babylonischen Exile geschriebenen Segen des Moses (Deut. XXXIII.) nicht mehr erwähnt wird.

Daß der Verf. nicht zugibt, V. 8. werde dem Stamme Juda königliche Würde beigelegt, sondern nur Feldherrnwürde verstanden wissen will, ist deßwegen sehr natürlich, weil er sonst auch zugeben müßte, das Gedicht sei verfaßt, nachdem David aus dem Stamme Juda König geworden. S. 11 nimmt er Gelegenheit, einige arabische Lobsprüche auf Feldherrntugenden beizubringen.

V. 10 übersetzt Rec. die schwierigen Worte: עַד כִּי יָבֹא שִׁילֹה: bis Ruhe kommt, und hält sie für eine Anspielung auf die erste Regierungszeit des Salomo, auf dessen Namen das Wort (שִׁילֹה vgl. שְׁלֹמֹה) zugleich hindeutet, so daß das Gedicht vor der Zeit der Empörungen verfaßt wäre, welche (1 Reg. XI, 14. ff.) dem alternden Salomo mehrere Eroberungen seines Vaters wieder entrissen. Doch fehlt es hier an Raum, diese Ansicht gehörig zu begründen; aber für ganz unstatthaft muß Rec. es erklären, wenn Hr. St. blos der in 39 Mscc. vorkommenden Scheibart שלה ohne iod, und den alten Uebersetzern, welche hier mancherlei Ungegründetes gerathen haben, zu Liebe אֲשֶׁר לוֹ = שֶׁלֹּה gelesen wissen will, und mithin, abgesehen von der Härte der Uebersetzung: donec, quod ei est, veniat, soll heißen: „bis ihm zu Theil wird, was ihm gebührt," nicht nur ganz willkürlich ein dag. forte hineindenkt und die Masorethische Punctation ändert, sondern auch dieser alten, echtpoetischen Sprache des goldnen Zeitalters der Hebräer das שׁ praef. = אֲשֶׁר aufdringt, welches, wo nicht der verdorbenen späteren Sprache am Ende des Exils, doch gewiß nur der Prosa der Volkssprache in der früheren Zeit angehörte. Wäre שֶׁלֹּה zu lesen und durch אֲשֶׁר לוֹ zu erklären, so könnte dieses Gedicht gewiß nicht schon zu David's oder Salomo's Zeiten geschrieben sein, und Hr. St. würde am meisten gegen sich selbst argumentirt haben.

Bei V. 11 gibt die Erwähnung des Weins dem Verf. Gelegenheit, S. 14 und 15 mit persischen und arabischen Stellen über Wein und Trinken zu füllen, unter denen, als Parallele zu כִּבֵּס בַּיַּיִן לְבֻשׁוֹ „er wäscht in Wein sein Gewand," die von v. Hammer so übersetzten Worte des Hafiz: „die Kutte laß uns durch den Bach der Schenke ziehen," die zur Vergleichung beßten sein möchten.

Wenn der Verf. V. 13 nicht auf des Stammes Sebulon geographische Lage, weil diese sich als am Meere befindlich nicht nachweisen lasse, sondern auf dessen Handelsverbindungen mit den Phöniciern bezogen wissen will, womit auch übereinstimme, daß im Segen des Moses Deut. XXXIII, 18. 19. den Stämmen Sebulon und Issaschar solche bereichernde Verbindungen zugeschrieben werden, so haben wir gegen diese Deutung, welche fast auch die unsrige ist, Nichts einzuwenden, sehr Viel aber, wenn er hinzusetzt: numquam autem Sebulonem commercia fecisse credimus, alioquin Salomoni non opus fuisset Hirami nautae, 1 Reg. IX, 27. Denn diese Verbindung mit Hiram fiel in die erste Zeit der Regierung Salomo's, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die dem Meere nahen Stämme, zu denen doch Sebulon gehörte, dieselbe anknüpften und den Zwischenhandel nach Jerusalem trieben, was wieder auf die nämliche Abfassungszeit unseres Gedichts führen würde, wie nach unserer Auslegung V. 10, nämlich auf die Zeit vor den Empörungen gegen Salomo. Da Deut. XXXIII, 18. 19. sich viel deutlicher über den bereichernden Handel der beiden Uferstämme ausspricht, so scheinen jene Verbindungen sich späterhin noch erweitert zu haben, so daß hier etwa der Zustand unter einem der späteren Könige von Juda, welche die aus Israel Zurückgebliebenen mitbeherrschten, geschildert wäre. Demnach wird man nicht mit Hrn. St. aus der Unrichtigkeit der Angabe schließen dürfen, sie müsse von Jacob herrühren, welcher den künftigen Zustand der Stämme in Palästina nicht habe voraussehen, sondern nur den Söhnen Gutes wünschen können, denn die Angabe ist wirklich richtig; des Verfs. Folgerung aber wissen wir damit nicht zu vereinen, daß er (S. 30, 31) dem Jacob Inspiration zuschreibt und sich selbst zum alleinseligmachenden Supernaturalismus bekennt (— et nos huic systemati (h. e. supernaturalismo) addicti sumus, neque ab alio hominum salutem expectamus).

Bei V. 17 werden Stellen des Mohalhel, Tharapha und Taabeta Scharran erwähnt, in denen die Schlauheit eines

Kriegers gleichfalls auf eine ehrende Weise unter dem Bilde einer Schlange dargestellt wird. In Hinsicht der Auslegung will der Verf. die beiden von Dan redenden Verse weder mit Onkelos auf Simson, noch mit Gesenius auf die Kriege dieses Stammes mit den Philistern bezogen, sondern allgemeiner gehalten wissen, „so daß die Worte wohl von Jacob herrühren könnten,“ — was wir schon hinlänglich widerlegt zu haben glauben.

Bei V. 20 heißt es: Jacob habe dem Asser wohl ein an köstlichen Speisen fruchtbares Gebiet versprechen können, cum universa Palaestina fertilissima sit, wo es denn freilich gar keine Auszeichnung mehr wäre, — und ferner: des Ausdrucks מַעֲדַנֵּי־מֶלֶךְ Leckerbissen des Königs, hier durch deliciae regiae gegeben, habe der Patriarch sich wohl bedienen können, qui sub rege (Pharaone) vivebat.

V. 22 erklärt der Verfasser פּוֹרָת mit Gesenius durch: Fruchtbaum, will aber בֵּן zugleich als fem. angesehen wissen, wodurch der Dichter andeute, daß er das Wort tropisch wolle genommen haben, ohne jedoch Parallelen zum Belege zu geben. Es ist auch nicht nöthig, mit Hrn. St. בֶּן־פֹּרָת anstatt בֵּן פֹּרָת, wie der Text hat, zu punctiren, um „Sohn des Fruchtbaums“ übersetzen zu können; denn bei der Textlesart kann פֹּרָת apposit. anstatt des genit. sein, was die poetische Sprache bekanntlich oft hat.

So wenig wir nun endlich in dem übrigen, aus dem, was wir bemerkt haben, schon Bekannten dem Verf. beistimmen können, insofern er es S. 29 als ausgemachtes Resultat darstellt, so müssen wir doch darin ihm völlig beitreten, daß er den Segen Jacob's für älter und poetisch besser erklärt, als den sogenannten Segen des Moses, Deut. XXXIII.; doch ist wohl zu merken, daß daraus gar nicht folgt, wie Hr. St. meint und als gewiß voraussetzt, Genes. XLIX. sei vor Moses geschrieben, da blos Deut. XXXIII. in noch viel späterer Zeit nach Moses verfaßt ist, als das hier behandelte Gedicht. Das Latein des Verf. ist das gewöhnliche schlechte solcher Dissertationen, wovon jede Seite, ungeachtet der einzel eingestreuten classischen Blumen, Beispiele liefert (z. B. V. 23 conditionaliter accipi potest; — non nisi durum post bellum et CCCC annos elapsos u. dgl.), — aber es ist verständlich, und das reicht allerdings für den Zweck, neben welchem Rec. keine zierliche römische Sprache fordert, vollkommen hin.

h + h.

Christliche Bekenntnisse und Zeugnisse von J. G. Hamann. Ein geordneter Auszug aus dessen gesammtem Nachlaß mit genauer Hinweisung auf denselben (,) nebst einem Anhang vermischter Fragmente. Herausgegeben von A. W. Möller. Münster, bei Regensberg. 1826. XIV u. 358 S. 8. (1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl 24 kr.)

Ein Auszug aus Hamann's Schriften, die eben so sehr gelesen zu werden verdienen, als dieses Lesen mit Schwierigkeiten verbunden ist, und zwar zu einer Zeit, die mehr als eine andere frühere für die tiefen Orakelsprüche des Magus im Norden empfänglich zu sein scheint, muß für eine durchaus zeitgemäße und sehr dankenswerthe Unternehmung gehalten werden. Darin dürfte aber nur das Ideenreichste und Originellste aus seiner Feder, und dabei nur solche Stellen aufgenommen werden, welche an und für sich verständlich sind, und dieß nicht erst aus dem Zusammenhange werden müssen. Auch würde eine strenge Anordnung des vielfachen Stoffes, wodurch immer zugleich auch Licht gewonnen wird, und die Beifügung häufiger Erläuterungen Hauptsache sein. Denn ein Auszug soll mehr denjenigen nützen, die einen Autor noch gar nicht oder zu wenig kennen und lesen können, als für die, welche seinen Geist schon erfaßt haben, oder sonst schon mit seinen Schriften bekannt sind.

Diese — zumal bei einem so tiefen und in seiner Art einzigen Geiste, als Hamann's war, unerläßlichen — Eigenschaften eines Auszuges können wir leider der vor uns liegenden Sammlung nicht nachrühmen, worüber wir uns um so mehr verwundern, als sich der Herausgeber in der Vorrede mit eben so viel Einsicht, als mit großer Bescheidenheit über seine Arbeit erklärt. Mit Recht sagt er nämlich daselbst, daß H. durch vorgängige fragmentarische Kenntniß bei dem Leser nur gewinnen könne, daß dessen ganze Autorschaft eine gelegentliche, fragmentarische sei, so wie dessen Art zu schreiben es eher, als bei vielen anderen Autoren zulasse, ihn fragmentarisch zu genießen. Mit Selbstverläugnung will er der Kritik im Voraus zugeben, daß manches Bruchstück nicht an seiner rechten Stelle stehe und dadurch an seinem wahren Verständnisse leide; daß Manches ganz falsch aufgefaßt sei, Anderes wiederum nicht wiederholt zu werden brauchte und lieber vergessen bliebe. Aber dennoch vermissen wir den mit H. ganz vertrauten und den sorgfältigen Sammler in dem Gegebenen selber.

Hr. M. hat alle Bekenntnisse und Zeugnisse unter drei Abtheilungen geordnet, deren erste: J. G. Hamann über sich selbst S. 1 — 52, die zweite: biblisch-christliche Fragmente S. 53 — 219 und die dritte: vermischte Fragmente S. 221 — 358 überschrieben ist. Die erste enthält 1) Aeußerungen des Glaubens und der Gesinnung. 2) Autorschaft und Schreibart. 3) Klage und Vertheidigung. Die zweite hat Stellen über Religion, Offenbarung, Vernunft, heil. Schrift, Israel und Judenthum, Schöpfung, Vorsehung, den Menschen, die Sünde, Erlösung, den Christen. Die dritte gibt Ansichten über Sittenlehre, Philosophie, Kritik, Sprache, Pädagogik, Kirche und Staat, Geschichte, Aesthetik, Psychologie, Schriftstellerei, einzele Schriftsteller, Vermischtes. Bis hierher wäre, bis auf eine strengere Ordnung, die leicht möglich ist, Alles gut; aber sehen wir nun auf die ausgehobenen Stellen selbst, so sind sie ziemlich untereinander geworfen, ohne alle Andeutung ihres besonderen Inhalts, ohne Bezeichnung durch fortlaufende Zahlen, ohne Seitenüberschrift und so manches Andere, was die Lesung eines solchen Buches erleichtert haben würde. Den ersten dieser Vorwürfe begründen wir mit der Hinweisung auf die S. 335 ff. gegebenen Bekenntnisse über einzele Männer. Hier führen Aristoteles und Plato den Reihen an; ihnen folgt unmittelbar Büffon, dem auch ohne Weiteres sechs Bücher vom Priesterthume zugeschrieben werden. Sodann Euripides, Friedrich II., Galiani, Göthe, Herder, Hesiod, Homer, Hume, Kant, Klopstock, Lessing, Luther u. s. w. Die drei letzten Fragmente im

diesem Abschnitte betreffen Schultens Hiob, Voltaire und Zollikofer. In allen Abtheilungen findet sich denn eine reiche Menge solcher Fragmente, die für den Rec. durchaus unauflösliche Räthsel geblieben, und auch für alle diejenigen seiner gelehrten und denkenden Freunde es waren, denen er sie zu seiner Belehrung vorgelegt hatte. Diese Stellen schrecken nur gar zu sehr von dem Weiterlesen ab, zumal wenn sie vorn herein schon so gehäuft sind, wie in dieser Sammlung. Dabei fehlt es nicht an Wiederholungen, z. B. S. 64 Z. 1 und S. 77 Z. 8 v. u. — S. 92 und S. 106. Hierzu kommt endlich noch gar mancher unangezeigt gebliebener Druckfehler, der das Dunkele noch dunkeler macht. So steht S. 185 gemachtes Feuer, statt gemaltes.

Aber dieser Ausstellungen ungeachtet verdient das Buch in recht viele Hände zu kommen, und besonders Theologen empfohlen zu werden. Denn, wie Herder in seinen Fragmenten z. deutschen Literat. (Taschenausg. Th. 1. S. 125) sagt: „Der Kern seiner (des H.) Schriften enthält viele Samenkörner von großen Wahrheiten, neuen Beobachtungen und einer merkwürdigen Belesenheit; die Schale derselben ist ein mühsam geflochtenes Gewebe von Kernausdrücken, Anspielungen und Wortblumen. Seine Bemerkungen vereinigen eine ganze Aussicht in einen Gesichtspunkt" u. s. f. Rec. kann es sich daher nicht versagen, hier einige der Fragmente auszuheben, von denen er glaubt, daß sie zum weiteren Lesen reizen dürften. S. 344: „Was für eine Schande für unsere Zeit, daß der Geist Luthers, der unsere Kirche gegründet, so in Asche liegt? Was für eine Gewalt der Beredsamkeit, was für ein Geist der Auslegung, was für ein Prophet! Was sind Montaigne und Baco, diese Abgötter des witzigen Frankreichs und tiefsinnigen Englands, gegen ihn." — S. 177: „Nicht das Sein, sondern das Bewußtsein ist die Quelle alles Elends." — S. 301: „Ich höre öfters mit mehr Freude das Wort Gottes im Munde eines Pharisäers, als eines Zeugen wider seinen Willen, als aus dem Munde eines Engels des Lichts." — S. 158: „Die Natur ist ein Buch, ein Brief, eine Fabel (im philosophischen Verstande), oder wie man sie sonst nennen will. Gesetzt, wir kennen alle Buchstaben darin so gut wie möglich, wir können alle Wörter syllabiren und aussprechen, wir wissen sogar die Sprache, in der es geschrieben ist, ist das Alles schon genug, ein Buch zu verstehen, darüber zu urtheilen, einen Charakter davon oder einen Auszug zu machen? Es gehört also mehr dazu, als Physik, um die Natur auszulegen. Physik ist Nichts, als das ABC. Die Natur ist eine Aequation einer unbekannten Größe; ein hebräisch Wort, das mit bloßen Mitlautern geschrieben wird, zu dem der Verstand die Punkte setzen muß." — S. 6. „Wer nicht von Brosamen und Almosen, noch vom Raube zu leben, und für ein Schwerdt Alles zu entbehren weiß, ist nicht geschickt zum Dienste der Wahrheit; der werde frühe ein vernünftiger, brauchbarer, artiger Mann in der Welt, oder lerne Bücklinge machen und Teller lecken; so ist er für Hunger und Durst, für Galgen und Rad sein Lebenlang sicher." S. 170. „Die Schönheit der Dinge besteht in dem Augenblicke ihrer Reife, den Gott abwartet. Wer die Blüthe der Kirschen für die Früchte kosten wollte, würde ein schlechtes Urtheil darüber fällen; wer den kühlen Schatten der Bäume nach der Witterung des Winters und nach ihrer Gestalt in dieser Jahreszeit beurtheilen wollte, würde sehr blind urtheilen; und diese Schlüsse machen wir gleichwohl über Gottes Regierung und über die Absichten derselben." Vorzüglich reich an eigenthümlichen Gedanken und Ideen ist der Abschnitt: Israel und Judenthum, S. 140 — 153. Auch ist, mit Ausnahme S. 150, derselbe klärer, als alle die vorhergehenden, und der Kundige wird bald bemerken, daß er hier zu einer Quelle gekommen sei, woraus in unseren Tagen viele Schriftler geschöpft haben, die gern das Ansehen als geniale Denker sich geben mögen. Wir wurden lebhaft an Rudolph Stier's Andeutungen für gläubiges Schriftverständniß rc. Königsberg 1824. erinnert.

— μρ.

Kurze Anzeigen.

Die Verherrlichung Gottes durch die Leiden frommer Christen. Eine Predigt am Sonnt. Judica 1827 bei der in Naumburg stattgefundenen Feier der Wiedergenesung des Königs im Dome gehalten von Ferdinand August Wilhelm Heizer, Domprediger und Schul=Inspector. Naumburg, bei Wild. 16 S. 8. (2 gr. oder 9 kr.)

Die große Theilnahme des preuß. Volkes an dem Schicksale seines, gegen das Ende des vorigen Jahres durch einen schmerzhaften Beinbruch hartgeprüften Herrschers, hatte nach wiederhergestellter Gesundheit desselben an vielen Orten freiwillig eine Genesungsfeier veranstaltet, und bei dieser Veranlassung wurde die vorliegende Predigt gehalten. Nach Psalm 34, 20. wird die Verherrlichung Gottes rc. nachgewiesen 1) insofern es seine Weisheit überhaupt zuläßt, daß Fromme leiden; 2) insofern er ihnen nach seiner Gerechtigkeit diese Leiden mildert und erträglich macht; 3) insofern er sie nach seiner Güte, wenn der rechte Zeitpunkt gekommen ist, wieder davon befreit. Diese Punkte werden zwar etwas kurz, doch befriedigend und mit lobenswerther, fleißiger Benutzung der Bibel ausgeführt und die Sprache des Verf. hält sich durchgängig in jener gemäßigten Zone des Gefühls, welche die Theilnahme der Zuhörer am sichersten rege macht und erhält. Die persönlichen Beziehungen auf den König sind der Kanzel würdig gehalten. So heißt es am Schlusse des ersten Theils: „Heil aber auch dem Lande und Volke, das, wie das unsrige, in seinem Könige und irdischen Oberherrn ein ermunterndes Vorbild wahrer Gottesfurcht und Frömmigkeit verehrt, denn Tausende werden bald mit, bald ohne Wahl angezogen und emporgehoben durch das Beispiel, das der Gesalbte des Herrn vom Throne herab gibt, und das Wort der Schrift bleibt ewig wahr: Fromm und wahrhaftig sein, behütet den König und sein Thron besteht durch Frömmigkeit! Ist aber dieser fromme König zugleich ein christlicher Dulder, und hat er die Lasten des Lebens und die Prüfungen des Mißgeschicks christlich groß ertragen, dann besitzt er eine rein=menschliche Würde, die ihm in den Herzen seiner Unterthanen ein würdiges Denkmal errichtet und in den Augen der ganzen christlichen Welt höher emporträgt, als der Glanz seiner Krone und die Größe seiner irdischen Macht." — (S. 10 — 11.)

Sz.

Ausländische Literatur.

Comptes rendus des constitutions des Jésuites par M. Louis René de Caradeuc de la Chatolais. Paris.

Histoire du mariage des prêtres en France, particulièrement depuis 1789, par M. Gregoire. Paris.